

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 89=109 (1943)

Heft: 9

Artikel: Ein Lehrbuch für Simulanten

Autor: Rauber, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-18470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. *Kopfrechnung:*

Ladung 0 = 1,4 : 2 = 0,70; = 1,2 : 5 = 0,24

Ladung 2 = 1,4 : 7 = 0,20; = 1,2 : 10 = 0,12

3. *Nomogramm:* Ablesung der linearen Trefferprocente möglich, aber nicht notwendig, da die Flächentrefferprocente oder die erforderliche Schussanzahl direkt abgelesen werden kann.

Ladung 0 x = 36 %; y = 13 %

Ladung 2 x = 11 %; y = 6 %

Ladung 0 $F_{in} \% = \frac{x \cdot y}{100} = \frac{36 \cdot 13}{100} = 4,7 \%$
oder 21 Schuss

Ladung 2 $F_{in} \% = \frac{x \cdot y}{100} = \frac{11 \cdot 6}{100} = 0,66 \%$
oder 150 Schuss

4. *Lehre:* 1. Eingraben; 2. kleine Ladung.

6. *Folgerung.*

Erst die gründliche Kenntnis der Streuungsverhältnisse und die häufige Berechnung solcher Beispiele führt zur Routine, die es erlaubt, in jedem Fall die Leistungsfähigkeit einer Waffe zu beurteilen.

Wie oft wännen wir, solche Routine zu besitzen! Meist sind aber unsere Schätzungen auf wackliger Unterlage aufgebaut. Wir sind zu bequem zum Rechnen. Obiges Nomogramm soll die lästige Rechenarbeit reduzieren und den Schritt vom Durchdenken jeder Rechenoperation zur Routine verkürzen.

Genau wie wir vom Mitrailleur verlangen, dass er den Laufwechsel reflexartig vornehmen kann, ohne mehr überlegen zu müssen, genau so müssen wir Offiziere von uns verlangen, dass wir imstande sind, innert kürzester Frist die Treffererwartung eines Feuers zu beurteilen, ohne schwere Denkarbeit bewältigen zu müssen.

Ein Lehrbuch für Simulanten

Von Oberstlt. der San. A. Rauber

In einer kriegführenden Armee wird von unbekannter Seite ein kleines Büchlein in Taschenkalenderform verteilt. Es trägt den Titel «Kleiner ballistischer Wegweiser», besteht aus 70 Seiten Dünndruckpapier und ist von tadellosem Druck.

Einige Exemplare dieses Wegweisers sind auch in unser Land gelangt, und es scheint uns angezeigt, unserem Offizierskorps soweit als möglich, von den in diesem Heft dozierten eigenartigen ballistischen Lehren Kenntnis zu geben.

Nach der Ausstattung des Umschlages wäre das handliche Heftchen von 6,7 : 11 cm Grösse und 1,3 mm Dicke von einer bekannten ausländischen Sprengstoffabrik herausgegeben. Aussen- und Innenseite des Umschlages enthalten entsprechende Inserate, Reklamen, Firmenmarken usw.; desgleichen die ersten Seiten. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis folgt.

Die Ballistiklehre beginnt auf Seite 3 mit: Vorbemerkung. Es folgen: Gesetz der Prüfung von Handfeuerwaffen, die wichtigsten technischen und ballistischen Grundbegriffe usw.

Auf Seite 7 aber ändert das Thema und der Leser merkt plötzlich, dass ihm hier unter der Tarnung eines offenbar tatsächlich existierenden Taschenkalenders etwas ganz anderes serviert wird. Er liest staunend unter Allgemeines: «Es kommt jeden Tag vor, dass Soldaten, die sich krank melden, vom Arzt abgewiesen und zum Dienst gewiesen werden, während sie tatsächlich dienstunfähig sind. In vielen Fällen hat das schon die schwerwiegendsten Folgen nach sich gezogen.»

So weit lässt sich nichts einwenden. Auch ist es nicht ganz falsch, wenn als Gründe für diese unrichtige Beurteilung ungenügende Ausbildung der Aerzte und Mangel an Aerzten genannt werden. Viel schlimmer wird es, wenn behauptet wird, eine weitere Ursache dieser Uebelstände sei die falsche Beeinflussung des Militärarztes von oben und das Resultat dieser Zustände sei, «dass wenn ein Soldat beim Krankenappell nicht mit dem Kopf unter dem Arm antritt, er höchst wahrscheinlich als gesund erklärt wird.» Das führt zu Uebertreibung durch den Soldaten. Diese «Notwehrmassnahmen» dürfen aber nicht als Drückebergerei aufgefasst werden. «Wenn ein Mann sich krank meldet, dann hat er schon einen guten Grund, weshalb er nicht Dienst machen will.»

«Der Arzt wird aber misstrauisch, weil der Uebertreiber seine Sache aus Notwehr schlecht macht. Sie kommen mit derart Lächerlichem angelaufen und benehmen sich von vornherein so dämlich, dass der Arzt sofort herausmerken muss, dass sie simulieren.» «Schliesslich hat ja auch der am schlechtesten ausgebildete Kriegsarzt eine Ahnung von Medizin.»

Nun wird der Verfasser rücksichtslos offen:

»Das ganze ist ein Spiel mit festen Regeln. Wenn der Simulant richtige Symptome vorweist . . ., kann der Arzt nicht umhin, ihn krank zu schreiben.» Der Arzt ist aber im Vorteil, da er diese Regeln auf Grund seiner Studien kennt, der Simulant aber nicht.

«Diesem Uebelstand soll die vorliegende Schrift abhelfen, in der der Simulant zum erstenmal wissenschaftlich zuverlässige Auskunft über die Spielregeln bekommt, in einer Form, die jeder verstehen kann.»

Und weiter: «Es ist nicht wahr, dass der Doktor den Simulanten immer hereinlegen kann.»

Dieser macht aber in der Regel zwei grundlegende Fehler.

Einmal macht er wissenschaftlich falsche Angaben. Das kann er nach dem Lesen des Heftchens vermeiden.

Einen zweiten Fehler macht er durch seine falsche Haltung. Er klagt zu viel, im Glauben: Je mehr, desto besser. Das ist falsch. Der Arzt muss im Gegenteil den Eindruck bekommen, «hier ist ein Soldat, der das Unglück hat, krank zu sein». Der Simulant soll möglichst wenig erzählen. Das erträgt der Arzt nicht. Er wird ungeduldig. «Ein einziges Symptom, das der Arzt selbst herausfindet, ist mehr wert, als zehn Symptome, mit denen der Patient dem Doktor gleich ins Gesicht springt.» Der Mann soll sich mit guter militärischer Haltung krank melden, dann «hat er schon halb gewonnen».

Wenn der Arzt nichts Ernsthaftes findet, soll er sich freuen. Wenn er ein langes Gesicht macht, oder meint, «ich glaube doch, dass es etwas Ernsthaftes ist», hat er sich selbst hereingelegt.

In raffinierter und meisterhafter, teilweise direkt zynischer Art werden in den nun folgenden Abschnitten die psychologischen Grundregeln des Simulierens besprochen.

«Du musst einen sympathischen Eindruck machen.»

«Du darfst dem Arzt nicht zu viel erzählen.» Vor allem soll nie der Name der simulierten Krankheit genannt werden. Medizinische Fachausdrücke dürfen nie gebraucht werden. «Der Arzt freut sich, wenn er seine Kenntnisse anbringen und dir sagen kann, was dir fehlt.» Deshalb werden im vorliegenden Heft so weit als möglich keine Krankheitsnamen genannt.

«Du musst deutlich zeigen, dass du nicht krank sein willst»; denn ein normaler Kranker will seine Krankheit los werden. Wird der Simulant aber an den Dienst gewiesen, soll er die andern sehen lassen, dass es nicht geht. Wenn ihn der Arzt beruhigt und sagt, dass die Beschwerden von nichts Ernsthaftem kommen, «danke ihm dafür» und zeige nachher, dass die Sache doch schlimmer ist («zeige, nicht sage»).

Das ganze Verhalten soll darauf gerichtet sein, es dem Arzt leicht zu machen, an die Krankheit zu glauben.

Auch im Folgenden wird immer wieder die Wichtigkeit der soldatischen Haltung betont. Der Militärarzt hat nicht gerne viele Kranke. Darum muss er vorerst glauben, dass der Mann krank ist, dann wird dieser «vom Soldaten zum Patienten». Der erste Eindruck

ist der wichtigste. «Von ihm hängt diese Verwandlung vom Soldaten zum Patienten ab.»

«Auswahl der Krankheit»: Der Mann entschliesse sich zu einer Krankheit und bleibe dabei. Bei einem bestimmten Krankheitsbild hält sich der Arzt nicht lange auf. Er wird aber stutzig, sobald nicht geläufige Symptome genannt werden und «ist gezwungen, den Fall näher anzusehen». Gerade das soll aber vermieden werden.

Es wird nun dem Leser eine Reihe von Krankheiten vorgelegt, aus der er sich nach Belieben bedienen kann. Vorerst kommt eine Gruppe von «leichten Beschwerden», die ihm zu einer kurzen Dienstaussatzung oder zu einem Lazarettaufenthalt verhelfen sollen. Dabei kommt es darauf an, im richtigen Moment, z. B. vor einem Transport in eine «ungesunde Gegend» krank zu werden.

Eine zweite Gruppe von Krankheiten ist ernster und anhaltender und führt bei richtiger Befolgung «der angegebenen Verhaltensmassregeln schliesslich zur Entlassung aus dem Wehrdienst».

Dem Leser wird versichert, dass die im Heftchen angeführten Krankheitssymptome wissenschaftlich einwandfrei sind. (Das ist tatsächlich der Fall. Der Ref.) «Solange du dich an die angegebenen Anweisungen hältst, kann dir nichts passieren . . .» «Das ganze Heft ist dazu entworfen worden, um dem Doktor die ganze Verantwortung zuzuschieben. Du simulierst nicht eine Krankheit, sondern der Arzt stellt sie von sich aus fest.»

Mit fast suggestiver Eindringlichkeit wird auf den Mann eingewirkt, wenn er weiter liest, «alles, was du ihm gesagt hast, ist unwiderruflich. Du hast nicht etwa behauptet, dass du an dieser oder jener Krankheit leidest, sondern dem Arzt nur ein oder zwei Symptome vorgeführt (als ob das im Prinzip nicht das Gleiche wäre. Der Ref.). Die Symptome, die du hier beschrieben findest, sind so ausgesucht, dass kein Arzt jemals herausfinden kann, dass du nicht wirklich an den Beschwerden leidest, bzw. sie künstlich hervorgerufen hast . . .» «Sollte sich dann später durch einen unglücklichen Zufall herausstellen, dass du nicht wirklich an der betreffenden Krankheit leidest, die der Arzt festgestellt hat, dann hat sich eben der Arzt geirrt, und dafür kannst du nicht bestraft werden.»

Soweit die allgemeinen Richtlinien des Heftchens. Sie lassen auch auszugsweise erkennen, nach welchen Grundsätzen hier vorgegangen und mit welcher Systematik und Eindringlichkeit der Soldat nicht nur zum Simulieren angeleitet, sondern direkt aufgefordert wird. Die Grundabsicht des Verfassers und Herausgebers der Anleitung kann nur die Untergrabung des Wehrwillens des einzelnen und der Wehrkraft der betreffenden Armee sein, und es ist für den Erfahrenen nicht schwer zu erraten, aus welcher Küche das psychologisch und medizinisch sehr geschickt aufgebaute Büchlein stammt.

Auf den nun folgenden Seiten erhält der Soldat nicht mehr und nicht weniger als eine ganz systematische Anleitung zur Vortäuschung verschiedener Krankheiten. So interessant es speziell für den Sanitätsoffizier wäre, können aus naheliegenden Gründen in einer der Allgemeinheit zugänglichen Zeitschrift keine Details oder sogar Rezepte wiedergegeben werden. Die Anweisungen zu den einzelnen Krankheitsbildern sollen aber doch ganz allgemein erwähnt werden. Der Kundige wird auch aus diesen kurzen Angaben genügend entnehmen können. Allgemein sei gesagt, dass man sich bei der Durchsicht des Büchleins des Eindrucks nicht erwehren kann, dass hier ein medizinisch und toxiologisch gut ausgebildeter Kenner am Werk gewesen sein muss. Instruktive Abbildungen ergänzen das Geschriebene.

Als «leichte Beschwerden» werden aufgeführt:

1. Fusskrank: Mit einfachen Mitteln wird eine Fussentzündung hervorgerufen, die den Truppenarzt geneigt macht, «einen Mann mit dieser besondern Art von Fusskrankheit zurückzulassen, wenn ein Transport abgeht.»

2. Ausschlag: Zur Erzeugung wird die Einnahme eines bekannten Medikamentes in hohen Dosen empfohlen. Es ist zweifellos beabsichtigt, einen Scharlach vorzutäuschen; denn besonders wenn sich mehrere Leute mit diesem Ausschlag krank melden, «wird der Arzt einen Schreck kriegen». «Möglicherweise kann ein ganzer Transport aufgehalten werden.»

3. Gelbsucht: Die folgenden Ratschläge sollen nur bei «blonden Typen» wirksam sein. Auch hier wird die Hautfärbung durch Einnahme eines bekannten chemischen Körpers hervorgerufen. Die klinischen Symptome werden nicht lange erklärt, «beschreibe nur, was du fühlst».

Die bei Gelbsucht in der Regel bestehende Bradykardie soll durch Einnehmen eines geläufigen Herzmittels erreicht werden, wobei die Dosierung des immerhin, wie deutlich gesagt wird, nicht harmlosen Mittels in instruktiver Art angegeben wird. «Achtung! Falls mehrere Kameraden gleichzeitig die Gelbsucht kriegen, sollen nicht alle am gleichen Tag krank werden, sondern die Erkrankungen über ein paar Tage oder Wochen verteilen.»

4. Eine «ansteckende Halsentzündung» (aber nur für Leute, die noch Mandeln haben) wird durch Gurgeln mit einer reizenden, leicht erhältlichen Flüssigkeit produziert. Beläge können durch Betupfen mit einem sehr bekannten Aetzmittel hervorgerufen werden. Für das nötige Allgemeinbefinden sorgt eine Dosis eines ebenfalls leicht erhältlichen, seinerzeit von *Berthold Schwarz* erfundenen Stoffes.

«Bei genauer Beachtung der Vorschriften ist die Sache völlig harmlos.»

5. Schwere Verdauungsstörungen: Auch hier werden in absolut überlegener Art alle Beschwerden und Erscheinungen eines Magengeschwürs instruiert. Eine einfache, aber gute Skizze zeigt den typischen Druckschmerzpunkt. Art, Charakter, Zeitpunkt und Lokalisation der Schmerzen werden genau geschildert. Die Anamnese erfährt entsprechend ihrer Bedeutung eine besondere Würdigung. Die Symptome einer Blutung sollen nur einmal genannt werden, es wäre denn möglich, sich vorher $\frac{1}{2}$ Liter Blut abzapfen. Eine Blutung wird der Arzt glauben, bei einer zweiten könnte er auf den Gedanken kommen, den Blutfarbstoff nachzumessen.

Nie zu viel sagen! Immer den Arzt fragen lassen!

Hat der Mann schliesslich erreicht, dass er ins Lazarett kommt, kann er nach den erhaltenen genauen Anweisungen «okkulte Blutungen» bekommen.

«Wenn du die Anweisungen befolgst, kann es dir passieren, dass du operiert wirst. Aber schliesslich ist eine Operation mit Narkose und allen Vorsichtsmassregeln immer noch wesentlich angenehmer als ein Granatsplitter im Bauch.»

Als «schwere Krankheiten (für solche, die den Frontdienst nicht zu schätzen wissen und sich lieber ins Zivilleben zurückziehen wollen)» werden empfohlen:

1. Schwere Rückenschmerzen: Der Arzt wird Rückenschmerzen auch nach Ansicht des Verfassers in den meisten Fällen mit Recht als Muskelkater abtun und den Mann zum Dienst weisen. Der angehende Simulant aber kann mit einem einfachen Trick eine typische Schonungshaltung erlernen. Hat er diese einmal erfasst, kann er ruhig zum Arzt gehen. Wenn er sich nicht hereinlegen lässt, indem er sich nach etwas, das der Arzt zufällig fallen lässt, «als wohlerzogener Soldat sofort bückt», bekommt er Bettruhe und ins Lazarett und kann, wenn er seine Sache recht macht, «das Ende des Krieges verhältnismässig gemütlich bei leichtem Dienst in der Garnison abwarten».

2. Teilweise Lähmungen können auf mechanischem Wege durch Druck leicht erzeugt werden. Genaue Abbildungen zeigen, wo und wie die nötige Bearbeitung zu erfolgen hat. Die Lähmung kann nach Belieben wiederholt oder verlängert werden, «bis du aus dem Wehrdienst entlassen bist, wenn der Krieg nicht vorher aus sein sollte».

3. Abwesenheiten: Um den Simulanten dazu zu erziehen, keine Krankheitsnamen zu nennen, wird auch hier die Diagnose der zu simulierenden Krankheit verschwiegen. Die gegebenen Verhaltensmassregeln sind aber so eindeutig und klar, dass der Kundige sofort die Diagnose einer epileptischen Absenz stellt. «Für diese Krankheit

braucht man etwas Schauspielertalent und Uebung. Aber der Aufwand lohnt sich dabei.» «Wer an dieser Krankheit leidet, braucht nicht zu befürchten, dass er je wieder die Front zu sehen bekommt.»

Immerhin sollte pro Einheit nie mehr als einer befallen werden, «sonst wird sich der Arzt wundern und unnötige genaue Untersuchungen anstellen».

Der Mann vernimmt, wie er sich bei seinen Abwesenheiten zu verhalten und was er darüber zu erzählen hat. Sie sollen vom Simulanten nicht allzu ernst genommen werden. Sie sind natürlich ärgerlich, aber «protestiere dagegen, dass man eine solche Geistesabwesenheit oder Zerstretheit als Anfall bezeichnet».

Der Leser erhält die typische persönliche und Familienanamnese eingetrichtert und immer wieder folgt die Warnung: «Du darfst nie zusammenhängend erzählen.» «Der Arzt muss alles aus dir heraus fragen.» «Bei allen im Heftchen nicht behandelten Fragen antworte die reine Wahrheit.» Sollte der Arzt nach Fällen von Epilepsie in der Familie fragen, kriegst du einen Schrecken — —. Sei beleidigt, «dass man deiner Familie so was zutraut».

4. Tuberkulose: Trotzdem hier ausnahmsweise ein Krankheitsname genannt wird, darf dem untersuchenden Arzt keine Diagnose genannt werden. Der Soldat soll «höchstens fürchten, dass es so was sein könnte» oder «hoffen, dass es nichts Derartiges sei».

Um Erfolg zu haben, ist etwas Husten mit schleimigem Auswurf nötig. Ein solcher lässt sich durch Rauchen leicht erwerben. Breitschultrige und kräftige Leute aber sollten es mit dieser Krankheit nicht versuchen.

Wie bei den früher genannten «Leiden» gibt das Heft auch hier eine genaue Belehrung über die subjektiven Beschwerden und über angeblich beobachtete Erscheinungen (Bluthusten, Nachtschweiss usw.). «Erfinde keine andern Symptome.» «Falle nicht darauf herein, wenn du nach andern Dingen gefragt wirst, die hier nicht angegeben sind» und noch einmal, «die Ratschläge und Angaben in diesem Heft sind wissenschaftlich unantastbar».

Die zur Demonstration einer Lungenblutung nötigen Kniffe werden gezeigt. Damit aber nicht genug. Der Mann soll eine offene Tuberkulose haben. Dass zur Erreichung dieses Ziels auch die grösste Schweinerei mithelfen soll, wundert bei dem Geist und der Tendenz des Heftchens nicht und der Smegma Bazillus hat ja mit dem Kochschen Stäbchen fast absolute Aehnlichkeit. Er ist säurefest und es wird dem im Sputum mit der üblichen Färbung ein leuchtend rotes Stäbchen findenden Arzt kaum einfallen, eine Differenzierung zwischen Smegma und Tbc.-Bazillen vorzunehmen.

Wenn die Sache gelingt, kommt der Mann ins Lazarett, wo er «besonders gute, kräftige Kost und viel Ruhe» bekommt.

Sollte aber der Arzt einige der erwarteten Symptome nicht finden, «brauchst du deshalb noch lange nicht hereinzufallen». Solange der Simulant nicht gerade beim Produzieren von Blutungen oder bei der Beschaffung von Ersatzbazillen erwischt wird, und nichts zugibt, kann man ihm nichts beweisen.

Wenn er aber lange genug krank bleibt, kann er sicher mit der Entlassung aus dem Wehrdienst rechnen.

So weit die medizinischen Anleitungen.

Da es aber zum Simulieren gewisse Hilfsmittel, wie Medikamente und eventuelle Dokumente braucht und da der Soldat diese Medikamente nicht nur in der Heimat, sondern auch im fremden Land kaufen muss, erhält er in einem «Anhang I» den nötigen Sprachunterricht.

Auf 10 Seiten werden ihm in 9 verschiedenen Sprachen orthographisch und phonetisch 4 Redewendungen, die ihm beim Einkauf helfen sollen, beigebracht.

Direkt gemeingefährlich wird aber Anhang II, wo der Mann neben Ratschlägen für den Einkauf für Arzneimittel genaue Angaben und technische Details erhält über «verschiedene Mittel zum Auslöschen von Tintenschrift» und «Reproduktion von Stempeln».

Schliesslich finden sich noch 2 Faksimilia von Rezepten für die Beschaffung von Medikamenten, die für die Hervorrufung bestimmter Krankheiten nötig sind. Sie sollen eine Hilfe beim Fälschen sein.

Alle diese Tricks kann man ja event. beim Einkauf nötig haben und wer weiss, vielleicht nützen sie auch sonst gelegentlich einmal.

* * *

Wir haben das Heftchen absichtlich sehr ausführlich besprochen und zahlreiche Ausdrücke und Redewendungen zitiert, um zu zeigen, welcher Geist hier herrscht und welche Mittel im heutigen Krieg gebraucht werden.

Es wäre für den Mediziner sehr reizvoll, auf gewisse schwache Stellen hinzuweisen. Dazu ist aber hier nicht der Ort. Nur soviel sei gesagt: Verschiedene der empfohlenen Mittel sind gar nicht so harmlos, wie es der Verfasser haben möchte. Auch ist der Erfolg nicht so ganz sicher, wie hier doziert wird. Im weitern dürften derartige Kunstgriffe im Korps der Sanitätsoffiziere doch rasch bekannt werden, so dass ein grosser Teil der Simulanten überführt werden kann. Das macht dem Herausgeber aber offenbar wenig. Ihm ist die Hauptsache, dass möglichst viele Leute dem Wehrdienst entzogen werden. Ob das durch gelungene Simulation oder dadurch, dass die Leute erwischt und bestraft werden, geschieht, kann ihm gleich sein.